

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie

Herausgeber: Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde

Band: 31 (1953)

Heft: 9/10

Artikel: Erstfunde von Blätterpilzen aus Südwestdeutschland

Autor: Haas, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-933666>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erstfunde von Blätterpilzen aus Südwestdeutschland

Von H. Haas, Stuttgart

Die hier mitgeteilten Funde von bisher nur selten beobachteten Blätterpilzen stammen aus den Jahren 1948 bis 1951.

Hygrophorus (*Limacium*) *piceae* Kühner

Die Art ist von Kühner im Bull. Soc. Linn. Lyon 1949/9 ausführlich beschrieben worden. Die Beschreibung lautet in Übersetzung, etwas gekürzt: Erdboden, oft im Moos, in Fichtenwäldern der Alpen, August bis September. Hut 3–6,5 cm, gebuckelt–gewölbt, schließlich flach, am Rande lange eingebogen, glänzend, von schönem, auffälligem Weiß, höchstens in der Mitte cremeifarben, feucht schleimig, glatt. Fleisch dünn, weiß, zart. Lamellen ± entfernt, milchweiss oder creme, allenfalls leichtest rosagetönt, weit herablaufend. Stiel 2,5–8,5/4–10, gleich dick oder oben etwas dünner, weiß, ± faserig, Spitze fein bereift, später filzigflockig, nie deutlich schmierig, voll. Geruchlos, jedenfalls völlig frei von Cossus-Geruch. Farbe beim Trocknen wenig verändert. Sporen elliptisch, 7–8(8,5)/4,5–5,5(6) μ , Inhalt anfangs feinkörnig, mit hyalinem Kern. Basidien lang keulig, 44–55/8 μ , mit 4 Sterigmen. Trama bilateral. Hyphen der Huthaut fälig, 2–5 μ breit, mit Schnallen. Stielbekleidung aus Fadenhyphen, 4–5 μ breit, mit Schnallen, im Bereich der Stielflocken büschelig aufgerichtet.

Am 30. September 1951 traf ich in einem Fichtenbestand bei Tuningen, Kreis Tuttlingen, auf mehrere Herden eines blendendweißen Schnecklings. Es war ein einzigartiger Anblick, wie aus dem dämmernden Halbdunkel des Fichtengrundes Hunderte der weißen Pilze herausleuchteten. Der Wald liegt auf Opalinuston (Dogger α), in etwa 800 m ü. M. Das Gebiet gehört gerade noch zum Tannenbezirk des Jura, der vom Schwarzwald über die Baar herüber zum Südwestfuß der Schwäbischen Alb zieht. Mit dem Opalinuston beginnt hier der Anstieg, der im benachbarten Lupfen (977 m) zu einem vielbesuchten Aussichtsberg der Südwestalb führt. Der Fundort muß also bereits zur Alb gerechnet werden. Als ich die Pilze aufnahm, war der erste Gedanke «Elfenbeinschneckling». Vielleicht hatte ich endlich den «richtigen» gefunden, denn alles, was wir im Laub- und auch Nadelwald als leicht gilbenden Massenpilz finden, hat für meine Nase unverkennbar den Weidenbohrergeruch, ist also stets *Hygrophorus cossus*. Der rosa-fleischrötliche Schimmer in den Lamellen der erwachsenen Pilze machte mich aber stutzig. Auch der ganze Habitus wies auf eine besondere, bisher nicht beobachtete Art hin. Herr Dr. Haller, Aarau, war dann so freundlich, mich auf die eingangs mitgeteilte Veröffentlichung von Kühner hinzuweisen und mir das betreffende Separatum zur Einsichtnahme zugehen zu lassen. Ich konnte feststellen, daß die makroskopische Beschreibung voll zutrifft. Von den mikroskopischen Angaben konnte ich wenigstens die Sporenangaben nachprüfen und bestätigen. Das herdenweise Vorkommen scheint mir beachtenswert. Es erinnert an das Verhalten des *Hygr. discoideus*. Anlässlich der mykologischen Tagung in Fritzens (Tirol) im August 1952 haben wir übrigens ebenfalls einige Exemplare von *Hygr. piceae* gefunden, und zwar auf der Exkursion zum Volderwildbach. Sie stimmten genau

mit meinen Funden von 1951 überein und wurden von mir sofort als *Hygr. piceae* angesprochen. Moser hat die Art in seiner soeben erschienenen, ausgezeichneten Bestimmungsflora aufgenommen. Die Fundortsangabe Schwarzwald bezieht sich auf den Fund von 1951 und betrifft also den äußersten Ostrand des Schwarzwaldes, bzw. liegt noch 10 km davon entfernt. Sicherlich werden jetzt, nachdem auf die Art hingewiesen wurde, noch mehr Fundorte bekannt werden.

Lepiota Georginae W. G. Smith

Dieser Pilz ist durch mehrere, sehr auffallende Merkmale ausgezeichnet und kann nicht verkannt werden.

Einige süddeutsche Pilzkenner trafen sich Anfang Oktober 1949 in Inzigkofen bei Sigmaringen, um einige Tage mit Pilzstudien zuzubringen. Nur 2 Minuten von unserem Standquartier, dem überaus günstig gelegenen Volkshochschulheim, fand unser Freund Beinroth aus München gleich nach seiner Ankunft den Standort der *Georginae*, was natürlich als überaus günstiges Vorzeichen gewertet wurde. Unmittelbar neben der niederen, das Areal des Heimes umgebenden Grenzmauer standen im humosen Boden unter Fichten und Buchen die Schirmlinge in reich besetzten Hexenringen, ganz ähnlich wie der gleich daneben wachsende *Agaricus xanthodermus*. Die purpurgraulichen, filzigen Hüte boten aber doch einen sehr verschiedenen Anblick. Die Bestimmung führte nach Konrad/Maublanc (*Agaricales* 1948) auf *Lepiota Georginae*. Die dort enthaltenen knappen Angaben lauten übersetzt: «Seltene atlantische Art aus England, Bretagne, Holland, den vorigen (d.s. *Badhami*, *meleagroides*, *biornata*) nahestehend, schmächtig, gebrechlich, 2 cm breit, Hut und Stiel dicht haarig, erst weiß, bei der geringsten Berührung augenblicklich lebhaft rot, dann braunpurpur, mit Salmiakgeist grün, getrocknet schwarz.» Alle diese Farbänderungen traten aufs beste ein. Hingegen sind unsere Pilze durchweg bedeutend kräftiger.

Hier folgen unsere Notizen: Hut mattpurpurviolett, filzschuppig aufbrechend (etwa wie bei *Lep. clypeolaria*), Mitte gebuckelt und geschlossen bleibend, sonst verflacht mit eingebogenem Rand, bis 6 cm breit. Lam. weiß, trocken gerötet, ebenso bei Berührung, dichtstehend, frei, Schneide flockig. Stiel schlank, wie bei dünnem *Agaricus silvicola*, von abstehenden Härchen fein weißflockig, später ± geglättet, abwärts bräunlich und keulig. Ring schmal, aufgerichtet trichterig, einfach, dauerhaft. Fleisch weiß. Ganzer Pilz bei der geringsten Berührung blutrot, Farbe bald nach purpurbraun bis schließlich schwarz übergehend. Geruch ganz unbedeutend, Geschmack nussartig mild. Die bei Konrad/M. angegebene Grünfärbung mit Ammoniak trat augenblicklich und intensiv ein. Da uns die angeführte Literatur über *L. Georginae* (Maire, Kühner, Huysman) nicht zu Gebote stand, sandten wir ein Exsikkat, das kohlschwarz geworden war, an M. Pearson. Seiner freundlichen Bestimmung und Bestätigung war beigefügt, daß er die für die Art charakteristischen Cystiden feststellen und damit die Bestimmung sichern konnte. Eigene mikroskopische Nachprüfungen haben wir bisher noch nicht durchgeführt.

Clitocybe bella (Pers. ex Fr.)

In der neueren Literatur ist diese Art nicht mehr aufgeführt. Der Name sei hier mit Vorbehalt aufgegriffen für einen Pilz, den Pilzfreund Holl, Stuttgart, vor

einigen Jahren erstmals mitten in Stuttgart unweit seiner Wohnung fand. Dort ist eine kleine Grünanlage im wesentlichen mit *Syringa-vulgaris*-Sträuchern bepflanzt. Man hat bei mehreren Büschchen ältere Triebe am Grunde abgesägt oder abgehauen und dadurch Stümpfe von nur wenigen Zentimetern Durchmesser hinterlassen. Mehrere Jahre nacheinander entsprossen diesen Stümpfen, zu wenigen beisammen, jeweils im Februar oder März bei Regenwetter leuchtend orangegelbe Fruchtkörper, die ganz den Eindruck von *Clitocybe (Hygrophoropsis) aurantiaca* machten. Es trafen Farbe und herablaufende, gegabelte Lamellen zu. Die Pilze zeigten aber durchweg gleichfarbige Stiele, die etwas exzentrisch stehen konnten. Vor allem aber fiel der süßliche, aromatische Obstgeruch auf. Die Hüte erreichen bis 5 cm Breite, werden später unregelmäßig geschweift und sind trocken unauffällig feinfilzig. In den beiden letzten Jahren blieb der Pilz aus, und auch im trockenen März dieses Jahres ist er nicht erschienen. Die mikroskopische Untersuchung steht noch aus. In einem anderen Stadtteil von Stuttgart wurde dieselbe Art von Herrn Schnell an *Sambucus nigra* in zwei Exemplaren festgestellt. Ob es sich wirklich um *Clitocybe bella* handelt, bleibt offen. Der Pilz, den Fries in *Hymenomycetes Europaei*, pag. 107, beschreibt, weicht ab durch die hervorgehobenen dunklen Hutschüppchen. Auch wird die Hutfarbe als aureus, wenn auch interdum rufescens, die Lamellenfarbe als luteus bezeichnet. Der Wuchsstand soll «in pinetis, vulgo ad ligna carie consumpta» sein. Daraus wurden bei Ricken «Nadelholzstümpfe», während im übrigen die Merkmale der *Clit. olearia* mit einbezogen sind. Wenn auch noch keine vollständige Diagnose vorliegt, so dürfte der Pilz besonderes Interesse verdienen. Der Standort an *Syringa* mitten im milden Stadtklima von Stuttgart könnte auf eine südländliche Art hindeuten. *Clitoc. olearia* scheidet absolut aus; ich bekam diese 1950 in einem überaus prächtigen Rasen am Standort in der Pfalz zu sehen.

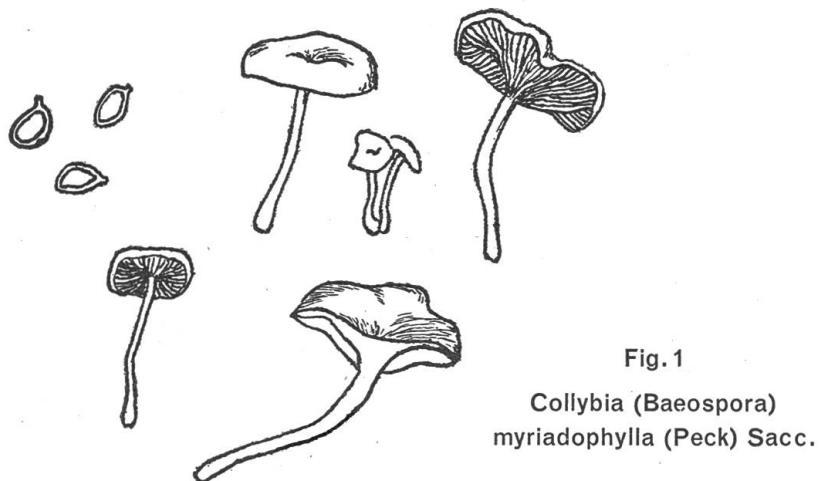


Fig. 1

Collybia (Baeospora) myriadophylla (Peck) Sacc.

Collybia (Baeospora) myriadophylla (Peck) Sacc.

Die Art ist meines Wissens bisher für Deutschland noch nicht nachgewiesen. Sie wird von Konrad/Maublanc (*Agaricales*) gut kenntlich beschrieben und für die Zentralschweiz als ziemlich selten, aber verbreitet angegeben. Ich fand sie erst-

mals im März 1948 bei Schwenningen a.N. an zwei Orten, beidemal auf Nadelholzstumpf. Der reichere Fund erbrachte etwa 10 Exemplare (Fig. 1), über die ich mir notierte: Hut bräunlich isabell, trocken blaßocker, hygrophan, flach mit eingerolltem Rande, meist genabelt, glatt bis fein geglättet-seidig, 1–2 cm breit. Lamellen schmal, gedrängt, bleibend lilagetönt, zuletzt von den Sporen weißstaubig, angewachsen bis etwas herablaufend. Stiel dünn, abwärts verjüngt, blaßocker, nach unten dunkler, zäh, glatt, unter Lupe feinpunktiert-flockig. Geruch ähnlich wie *Hypholoma capnoides*. Sporenstaub weiß, Basidien viersporig, Sporen 5,5–6/3,5–4 μ . Abgesehen von den lilafarbigen Lamellen der Coll. (Baeosp.) myosura nicht unähnlich. Im Februar 1950 fand ich an einem weiteren Fundort bei Schwenningen nochmals 2 Exemplare.

Mycena strobilicola Favre et Kühner

Obwohl bei Konrad/Maublanc als häufig angegeben, wurden bisher doch nur sehr selten Funde dieser Art gemeldet. Aus Deutschland kenne ich jedenfalls keine Angaben. Es ist möglich, daß der Pilz oft verkannt wird. Er kommt zur gleichen Zeit wie die Zapfenrüblinge zum Fruktifizieren, nämlich im März und April. Er teilt auch den Standort; d.h. auf demselben Fichtenzapfen wird man nie beide Arten – *Myc. strobilicola* und Coll. (*Pseudohiatula*) *conigena* var. *esculenta* – antreffen. In der Hutfarbe sind beide oft recht ähnlich. Man muß dann schon auf die glockig bleibende Form der *Mycena* achten. Beim Abpflücken wird die viel weichere Beschaffenheit des Stieles alsbald wahrgenommen. Dazu kommt der nitröse Geruch, der dem oft zur gleichen Zeit an Nadelholzstümpfen büschelig auftretenden Alkalischen Helmling *Myc. alcalina* nahekommt. Ein besonders gutes Kennzeichen sind die zuletzt rosafarbig werdenden Lamellen. Doch tritt diese Verfä-

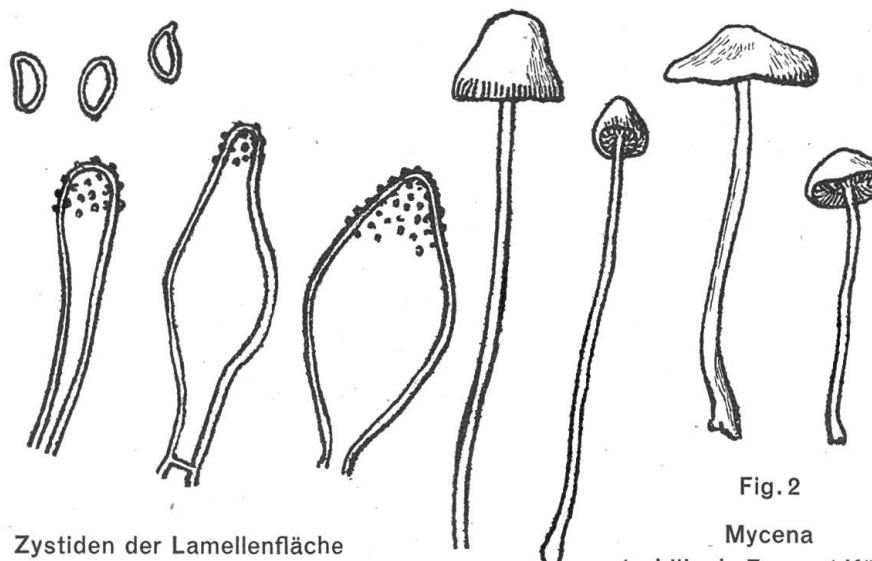


Fig. 2

*Mycena
strobilicola* Favre et Kühner

bung längst nicht bei allen Stücken ein. Kühner vermutet zwei Varietäten, von denen die eine die graulichen Lamellen beibehält. Der Pilz ist in der Umgebung von Schwenningen nicht selten. Er erscheint hier alljährlich im April mit dem

Verschwinden der letzten Schneereste. Auch im höheren Schwarzwald habe ich ihn mehrmals angetroffen. Die Sporen meiner Funde maßen 7–9,5/4,5–6 μ . An der Lamellenfläche finden sich Cystiden in mehreren Formen (s. Fig. 2). An der Schneide wurden solche mit dickerer Wand beobachtet.

Clitopilopsis popinalis (Fr.) Sing.

Die Bestimmung der nachstehend beschriebenen Funde erscheint nicht ganz gesichert und wird daher zur Diskussion gestellt. Die dargestellten Pilze (Fig. 3) gehören einem Fund an, der am 21. August 1948 bei Laufen (Eyach) gemacht wurde. Im gemischten Buchen/Tannen-Wald auf Kalkboden standen 3 Exemplare, deren größtes 6 cm Durchmesser hatte. Form und Haltung von Clit. prunulus, aber Hut schwarzgrau mit etwas helleren, nach ockergrau tendierenden Partien, nicht gerieft, jedoch statt dessen bis 1 cm lange schwarze Striche, welche die schmal eingerollte Randkrempe nicht erreichen. Oberhaut glatt, trocken, wie Lederhandschuhe anzufühlen. Lamellen dunkelgrau, etwas ins Bräunliche aufhellend, schließlich weißlich tonfarbig bestäubt, herablaufend, zum Teil gegabelt. Stiel kurz, grau-weißlich, flockig punktiert. Geruch stark mehlartig, Geschmack nicht bitter. Sporenstaub fleischrötlich. Sporen 6–7/4,5–5,5 μ , punktiert-rauh.

Ein zweiter Fund vom 5. Oktober 1951 (Dauchingen bei Schwenningen) bestand aus 8 Exemplaren, mit feinpunktiert auflösender Huthaut, zuletzt graubraun wie Cortinarius infractus. Diesmal war das Fleisch neben dem Geschmack nach Mehl deutlich bitterlich. Sporen wieder 6–7,5/5–6 μ und punktiert-rauh.

Trotz des Unterschiedes im Geschmack dürften die beiden Funde zusammengehören. Bitterkeit kommt auch bei anderen Pilzen in wechselnder Ausprägung vor. Beachtlicher scheint mir der Unterschied in der Sporengroße: Bei Moser finde ich für popinalis nur 4–5/2,5–3 μ verzeichnet. Sporen in der Größe meiner Art hat Clit. mundula. Diese ist aber anfangs viel heller, fast weiß und schwärzt dann deutlich, wie ich an einem reichlichen Fund bei München im August 1951 feststellen konnte.

Mitteilungen über die hier behandelten 6 Arten sind mir erwünscht und werden nach Stuttgart-Degerloch, Elsaweg 23, erbeten.

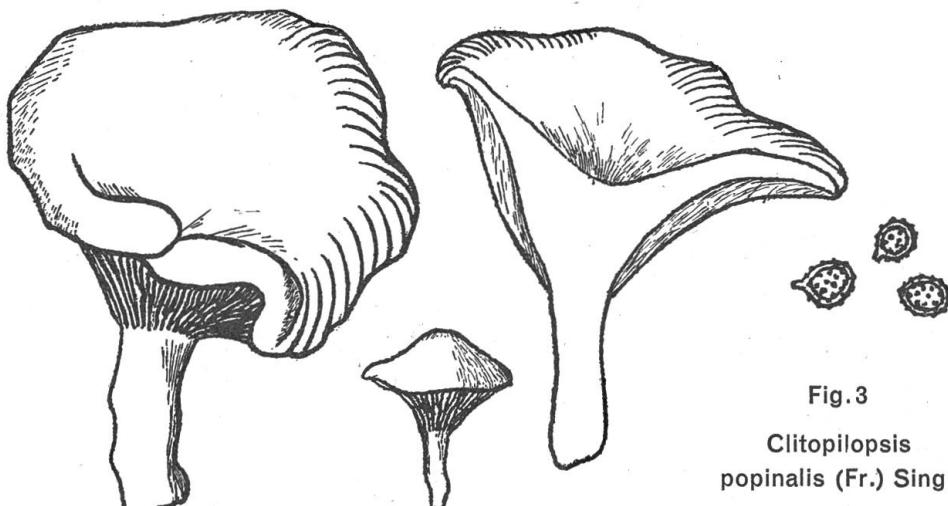


Fig. 3

Clitopilopsis
popinalis (Fr.) Sing.